

Louka Maju Goetzke

Doing Gender Transitions

*Geschlechterübergänge in neomaterialistischer Perspektive
und ihr Potential für die Übergangsforschung*

Zusammenfassung: In diesem Beitrag geht es um Geschlechterübergänge (Gender Transitionen) als in der Übergangsforschung bisher kaum beforschtes Thema. Der herangezogene neomaterialistische Forschungsansatz ermöglicht, dabei über eine Betrachtung als individuellen Transformationsprozess hinauszugehen. Basierend auf empirischem Material beschreibe ich die Formation transitionierender Subjekte in situierten Praktiken, unter Berücksichtigung des komplexen Zusammenwirkens von u.a. Diskursen, Körpern, Gefühlen, Gegenständen, Wissen und institutionellen Regularien. Dadurch wird deutlich, dass eine Gender Transition und transitionierende Subjekte keine singulären, sondern relationale Prozesse darstellen, die weder rein soziokulturell noch rein materiell sind. Abschließend diskutiere ich Anregungen neomaterialistischer Ansätze für die Übergangsforschung, insbesondere ihre Reflexivierung und Relationierung.

Schlagerworte: Gender Transition, Transgeschlechtlichkeit, Neomaterialismus, Relationale Ontologie, Agentieller Realismus

1. Einleitung

*„Ein Gender- oder Geschlechterübergang ist eine Reise,
die über zahlreiche Grenzen führt.“
Ein Apartment auf dem Uranus: Chroniken eines Übergangs
Paul Preciado*

Übergänge im Lebenslauf sind untrennbar mit Prozessen von *Doing Gender* verbunden: So werden bei Veränderungen sozialer Positionen immer auch Positionierungen in Geschlechterverhältnissen aufgerufen und (re)produziert. Übergänge in Bildung, Erwerbsarbeit oder Partnerschaft werden als Frau, als Mann oder, bislang noch wenig thematisiert, als Person zwischen oder jenseits dieser beiden Kategorien gestaltet und mit ungleichen Auswirkungen auf den Lebensverlauf vollzogen.

Geschlecht selbst ist dagegen bislang in der Übergangsforschung kaum als Gegenstand des Übergehens thematisiert und analysiert worden. In vielen Gesellschaften wird Menschen meist spätestens bei der Geburt eine Geschlechterkategorie zugewiesen.¹ Eine gemeinhin medizinische Autorität erfasst spezifische materielle Beschaffenheiten

1 Für eine einführende Übersicht zur Geschichte, Herstellung und Durchsetzung geschlechtlicher Eindeutigkeit siehe Voß (2014), mit Fokus auf die Systematisierung von Geschlecht und

des Körpers, insbesondere der Genitalien, und teilt diese in der Regel in ein männliches *oder* weibliches Geschlecht ein. Menschen werden damit in einer binären Geschlechterordnung *verortet*, die so zugleich reifiziert wird (Butler, 1997). Die meisten richten sich an dem ihnen zugewiesenen Ort ein. Dies ist nicht notwendigerweise der Fall, weil sie die Ordnung bejahen, wohl aber, weil es nicht nötig, möglich oder gewünscht zu sein scheint, sich von diesem Ort wegzubewegen. Manche Menschen aber bewegen sich davon weg, sie leben nicht ihr Leben lang oder nicht vollständig in dem ihnen bei Geburt (und im Laufe des Lebens immer wieder) zugewiesenen Geschlecht. Diese Bewegung kann als Geschlechterübergang – Gender Transition – bezeichnet werden.

Wie Gender Transitionen hergestellt und gestaltet werden, ist der Fokus meiner laufenden Promotionsforschung im Feld der Übergangsforschung und der Trans Studies, mit der ich Praktiken des geschlechtlichen Transitionierens in Deutschland untersuche. In diesem Beitrag gehe ich der Frage nach, wie Gender Transitionen als Übergang intelligibel werden. Dafür stelle ich einen neomaterialistischen Forschungsansatz vor, der sich dafür eignet, über die Betrachtung von Gender Transitionen als individuelle Prozesse hinaus zu gehen und das komplexe soziomaterielle Zusammenwirken vielfältiger Beteiligter am Übergang zu erfassen. Nach einer Einführung zu Gender Transitionen umreißt ich zentrale Elemente neomaterialistischer Ansätze mit Fokus auf das Konzept des Agentiellen Realismus (Barad, 2012a). Dessen Implikationen für eine empirische Arbeit skizziere ich daran anschließend, indem ich eine neomaterialistische Perspektivierung meines Forschungsgegenstandes Gender Transitionen vornehme. Basierend auf meinem empirischen Material entwickle ich erste analytische Überlegungen zu Praktiken des geschlechtlichen Transitionierens mit Fokus auf die Etablierung eines Transitionswunsches. Darauf aufbauend geht es abschließend darum, wie eine solche neomaterialistische Perspektivierung für die Weiterentwicklung der Übergangsforschung fruchtbar sein kann, insbesondere die im Forschungsprogramm von *Doing Transitions* angestrebte Reflexivierung und Relationierung.

2. Zur Beforschung von Trans(itionen)

Wie jeder Übergang verweist eine Gender Transition auf die Existenz von Fixierungen und Vereindeutigungen von Zuständen, von denen aus und in die transitioniert werden kann oder soll. Sie wird „durch Praktiken der Grenzziehung konstruiert, wobei ihre Grenzen in ständiger Bewegung sind“ (Wanka, Rieger-Ladich, Stauber & Walther, 2020, S. 27). Die Zustände werden bedingt durch eine binäre Geschlechterordnung, mit und innerhalb derer geschlechtliche Transitionen historisch geworden sind und heute reguliert werden: Eine „westlich-moderne Form des Geschlechtswechsels“ (Hoenes & Schirmer, 2019, S. 1204) entstand Mitte des 20. Jahrhunderts, in Verbindung mit medizinischer Forschung zu Intersexualität, die die materiellen und diskursiven Be-

Verbreitung binärer Geschlechter durch den europäischen Kolonialismus siehe Lugones (2016).

dingungen des (bis) heute verbreiteten Verständnisses von Geschlechtsidentität und Geschlechtswechsel schuf (Hausman, 1995). Die International Classification of Diseases 10 der WHO führt Transsexualismus als Störungen der Geschlechtsidentität und ordnet diese den Persönlichkeits- und Verhaltensstörungen zu.² In Deutschland regeln das Transsexuellengesetz und medizinische Leitlinien eine Personenstands- und Namensänderung und transitionsbezogene Gesundheitsversorgung über therapeutische Begutachtung und gerichtliche Verfahren, vornehmlich nur innerhalb der binären Geschlechterordnung. Diese Gesetze und Leitlinien sind alle an Grenzziehungen von Gender Transitionen beteiligt, determinieren das Phänomen jedoch nicht. Denn medizinische Eingriffe oder amtliche Änderungen des Namens oder des Personenstandes sind keineswegs notwendigerweise Teil einer Transition, genauso wenig transitionieren alle, die sich nicht mit dem ihnen zugewiesenen Geschlecht identifizieren (Nieder, Eyssel & Köhler, 2020), und transitionsbezogene Selbstmedikamentation ist eine gängige Praxis, mit der u. a. Hürden, Wartezeiten und pathologisierende diagnostische Prozesse auf dem Weg zu transitionsbezogenen Behandlungen umgangen werden.

Eine geschlechtliche Transition beginnt bei einem nicht selbst gewählten Ausgangsort – dem zugewiesenen Geschlecht – und führt von diesem weg. Eine solche Beschreibung verengt eine geschlechtliche Transition nicht auf rechtliche oder medizinische Prozesse, sondern legt den Fokus auf das Affix *trans* (lat. *hinüber*; *jenseits*), das Überschreiten sozial aufgezwängter Grenzen, die dazu dienen, die binäre Geschlechterordnung aufrechtzuerhalten (Stryker, 2017, S. 1). In dieser sind alle Menschen vergeschlechtlichenden Praktiken unterworfen und leben Geschlecht unter physischen, psychischen, gesetzlichen und gesellschaftlichen Bedingungen, die manche privilegieren und andere, u. a. intergeschlechtliche³ und trans⁴ Personen, diskriminieren (Stryker, 2017, S. 13–14). Gesellschaftliche Diskurse, individuelle Selbstverständnisse, Materialitäten wie die leibliche Verfasstheit der transitionierenden Personen und institutionelle Regularien wirken zusammen. All diese Beteiligten gestalten *gemeinsam* eine Gender Transition und stellen diese als Übergang her.

Um die materiell-diskursive Verwobenheit transitionierender Personen mit ihrer Umgebung und ihre Formation in Praktiken des geschlechtlichen Transitionierens zu verstehen, ziehe ich einen Forschungsansatz heran, der solche Verhältnisse konsequent

2 Am 1. Januar 2022 tritt die ICD-11 in Kraft, in der stattdessen ‚Gender Incongruence‘ (keine Übereinstimmung zwischen erlebtem und zugewiesenem Geschlecht) als weniger pathologisierende Diagnose im Kapitel *Conditions related to sexual health* eingeführt wird.

3 Intergeschlechtlichkeit, *inter** oder *inter* beschreibt, mit einem Körper geboren zu sein, der nicht dem entspricht, was gesellschaftlich und wissenschaftlich als körperlich weiblich bzw. männlich definiert wird.

4 *Trans* verwende ich als offenen Überbegriff für eine Vielzahl von Erfahrungen mit und Lebensweisen von Geschlecht, die von den betreffenden Personen u. a. auch mit transgender, transgeschlechtlich, *transident*, *trans**, Begriffen mit medizinischer Prägung wie *transsexuell*, sowie explizit binaritätskritischen Bezeichnungen wie u. a. *genderqueer*, *gendernonkonform*, *abinär*, *nicht-binär* oder *trans*femme* beschrieben werden; in dem Bewusstsein, dass nicht alle selbst *trans* als Selbstbezeichnung verwenden.

als Ko-Konstitution denkt: Neomaterialistische Ansätze der feministischen Theorie und Geschlechterforschung trennen Materielles nicht a priori konzeptionell von Kulturellem oder Diskursivem. Sie ermöglichen daher, die materiell-diskursiven Koproduktionsprozesse menschlicher und nichtmenschlicher Beteiligter an der Herstellung eines Übergangs zu fokussieren und komplexe Differenzierungspraktiken zu untersuchen. Durch eine situierte (Haraway, 1988) Beschreibung von Gender Transitionen wird es möglich, die Praktiken zu verstehen, die die transitionierenden Personen und ihre Lebensbedingungen hervorbringen, und so zu einem tieferen Verständnis dafür zu gelangen, wie Machtverhältnisse, Diskriminierung und Ungleichheit etabliert und erhalten werden.

3. Neomaterialistische Denk- und Forschungsweisen

Aus Sicht neomaterialistischer Ansätze⁵ sind nicht nur Menschen und Diskurse daran beteiligt, Ungleichheiten zu schaffen oder die Verhältnisse zu verändern, sondern auch ihre Umgebung, Räume, Dinge und Temporalität. Dualistische Unterscheidungen zwischen Subjekt und Objekt, Natur und Kultur, Menschen und Nichtmensen wirken als Herrschaftsinstrument, mit dem bestehende Ordnungen aufrechterhalten werden (Schadler, 2017, S. 173, 182). Demgegenüber entwickeln neomaterialistische Ansätze ein Verständnis von Materie als wirkmächtig, eigensinnig und dynamisch (Haraway, 1988; Barad, 2007). Sie verschieben den Fokus von menschlichen Agierenden, Diskursen und Sprache hin zu Assemblagen⁶, in denen diskursive und materielle Prozesse gemeinsam wirken.

Der Fokus auf die materiell-diskursive Verwobenheit gewinnt auch in den Erziehungswissenschaften an Bedeutung, deutlich beispielsweise durch das ZfPäd-Beiheft *Materialität der Erziehung*, in dem u. a. die pädagogische Bedeutung neomaterialistischer Annäherungen an den Körper diskutiert wird (Vlieghe, Masschelein & Simons, 2012). Passend dazu schlägt Kummern (2014) eine neomaterialistische Neukonzeptionierung pädagogischer Praktiken als nicht mehr ausschließlich menschenzentriert vor und Nohl und Wulf (2013) untersuchen die Materialität pädagogischer Prozesse. Im Zentrum neomaterialistischer Arbeiten steht dabei immer die Frage, wie Materialität *agentiell* in Assemblagen auftritt und aktiv an der Konstitution eines Phänomens beteiligt ist. Menschen werden dabei als Teil solcher Assemblagen verstanden, in denen durch ständige Grenzziehungsprozesse Subjektpositionen hervorgebracht werden. Anstatt von bereits bestehenden Entitäten, Grenzen und Kategorien auszugehen, fragt diese Perspektive danach, wie in materiell-diskursiven Assemblagen Differenzen und schein-

5 Für einen Überblick über die verschiedenen neuen Materialismen siehe Coole und Frost (2010) und Dolphijn und van der Tuin (2012).

6 Hier im Sinne von Deleuze und Guattari (1992), die eine Assemblage bzw. ein „Gefüge“ (S. 12) im Anschluss an Deleuzes (1992) Auseinandersetzung mit Foucaults Dispositiv vorschlagen: Sie betonen damit die Ereignishaftigkeit und die Dynamik innerhalb von Dispositiven. Assemblagen sind also immer Machtverhältnisse.

bar abgeschlossene, natürliche Entitäten und Dualismen erzeugt und Grenzen gezogen werden (Barad, 2007, S. 93). Ordnungen entstehen nicht innerhalb von Strukturen, sondern durch das Ordnen von Bewegungen, Prozesse und Relationen stehen im Fokus (Deleuze & Guattari, 1992, S. 20; Seyfert, 2019, S. 27).

3.1 *Intra-aktion*

Neomaterialistische Perspektiven gehen von einer Untrennbarkeit von Kultur und Natur aus, da sie in Natur „weder eine passive Oberfläche, die auf Prägung durch die Kultur wartet, noch das Endprodukt kultureller Leistungen“ (Barad, 2012a, S. 97) sehen. Ein solcher Anti-Dualismus nimmt einer Unterscheidung von Geschlecht in Sex und Gender ihre erkenntnistheoretische Grundlage (Dolphijn & van der Tuin, 2012, S. 22) und „intertwines sex, gender, orientation, bodies, and cultures without a demand to choose one over the other“ (Fausto-Sterling, 2019, S. 529–530). Materie und Diskurs existieren nie unabhängig voneinander. Um sie in ihrer Verwobenheit zu begreifen, entwirft Barad (2012a) das Konzept des Agentiellen Realismus. Sie wendet sich damit gegen ein auf Menschen zentriertes Konzept von Praktiken und argumentiert stattdessen, dass sogenannte Intra-Aktionen die komplexen Koproduktionen menschlicher und nicht-menschlicher Körper, Zeit, Räume und deren Bedeutung und Eigenschaften beinhalten. Auch Gefühle, Erfahrung und Wünsche sind demnach keine singulären Qualitäten menschlichen Bewusstseins, sondern entstehen intra-aktiv (Dolphijn & van der Tuin, 2012, S. 16). Durch die konstante Aktivität von menschlichen mit nichtmenschlichen Beteiligten sind sie im Werden zusammenhängend. Sie werden aber in wiederholten boundary-drawing practices durch Agential Cuts (Barad, 2007, S. 93, 140) voneinander getrennt. Erst durch einen agentiellen Schnitt erscheinen sie als einzelne, eigenständige Entitäten. Die Trennung oder Grenzziehung beschreibt Barad als ein ‚Cutting Together/Apart‘, bei dem der Cut bzw. Schnitt zusammenhält, was er trennt: „Agential cuts do not mark some absolute separation but a cutting together/apart – ‚holding together‘ of the disparate itself“ (Barad, 2012b, S. 46). Das bedeutet, bei Differenzierungen und Grenzziehungsprozessen geht es nicht nur um Trennung, sondern auch um Verbindung.

Anstelle eines interaktiven Wechselverhältnisses zwischen Mensch und Umwelt wird davon ausgegangen, dass Menschen wie Nichtmenschen immer schon verwoben und fortwährend transformierende Figurationen sind, die in einer spezifischen Situation in Relation zueinander eine bestimmte Form annehmen, in einer Welt, die kontinuierlich entsteht (Barad, 2007, S. 33). Sie erhalten ihre Bedeutung erst innerhalb von Assemblagen, in denen sie aus performativen Relationen emergieren. Die Trennung von Entitäten und dem, was sie umgibt, ist aus einer neomaterialistischen Perspektive keine ontologische Trennung, sondern wird als eine Abgrenzung verstanden, die in einem Prozess der Ausdifferenzierung vorgenommen wird. Nicht Menschen oder Gegenständen, sondern diesem Prozess, zu dem auch die Forschungspraxis beiträgt, wohnt somit Agency inne (Barad, 2007, S. 214; Dolphijn & van der Tuin, 2012, S. 55).

3.2 Wissen als mit der Welt lernen

Wissen wird aus einer neomaterialistischen Sicht nicht als Wissen *über* eine unabhängige Realität verstanden, sondern als eine Praxis des Intra-Agierens *mit* und als Teil der Welt, als direkte Auseinandersetzung mit ihrer Materialität (Barad, 2007, S. 379). Die Welt formt unser Wissen und schränkt es ein, wenngleich wir sie nicht unabhängig von unseren Konzeptualisierungen beschreiben können. Sprache beispielsweise strukturiert maßgeblich, wie wir das Ontologische begreifen, aber sie konstituiert es nicht. Wissen ist ein Involviertsein und Verwobensein, denn „[w]e don't obtain knowledge by standing outside the world; we know because we are of the world. We are part of the world in its differential becoming“ (Barad, 2007, S. 185). Diskurs und Materialität werden gemeinsam in und durch Wissensproduktion konstituiert.

Die Forschungspraktik ist damit Teil der Welt, die sie begreifen will. In ständiger Intra-Aktion entwickeln die am beforschten Phänomen Beteiligten materiell-diskursive Unterscheidungsmöglichkeiten voneinander. An diesen Prozessen haben *intra*-agierend auch die forschende Person, ausgewählte Methoden, Konzepte und die Infrastruktur der Forschung teil. Zur Beschreibung dieser Grenzziehungen gehört daher erstens auch eine Reflexion meiner Position in der Assemblage als forschende Person mit eigener Trans(itions)erfahrung, das Gewordensein meines Forschungsprojekts im Rahmen eines Graduiertenkollegs, und im Forschungsprozess entstandene Beziehungen zu anderen (Forschungswerkstätten, Interpretationsgruppen, wichtige Austauschpartner*innen). Zweitens wird die Materialität der Forschung ernstgenommen, also die zeitlichen und materiellen Bedingungen wie die Möglichkeiten und Grenzen bestimmter Tools, Computer und zum Codieren verwendeter Programme, sowie eine räumlich-zeitliche Gebundenheit. Ich habe keine naturwissenschaftliche Ausbildung und entsprechende Infrastruktur, um beispielsweise die biosozialen Aktivitäten von Hormonen im Körper zu untersuchen. Auch kann ich nur eine begrenzte Anzahl von Menschen erreichen und nur mit einer begrenzten Anzahl von Menschen unter situationsspezifischen räumlich-materiellen Bedingungen sprechen. Die Darstellung in Schriftform, wie sie dieser Artikel erfordert, bringt ebenfalls ihre Zwänge mit sich und bedingt u. a. die im folgenden Kapitel vorgestellten Grenzziehungsprozesse nacheinander vorzustellen, was eine Linearität suggeriert, die empirisch nicht haltbar ist. Dadurch wird ein Phänomen beschrieben, während gleichzeitig andere Beschreibungen unmöglich werden (Barad, 2012a, S. 129). Das produzierte Wissen ist also eine intra-aktive Auseinandersetzung mit der Welt, in der wir etwas über eine spezifische materiell-diskursive Konfiguration „of the world's becoming“ (Barad, 2012b, S. 91) lernen und mit der Teile der Welt für andere Teile intelligibel werden (Barad, 2007, S. 379).

4. Gender Transition als materiell-diskursive Assemblage

„[...] being called a ‚creature‘ suggests the lack or loss of a superior personhood.
 I find no shame, however, in acknowledging my egalitarian relationship
 with non-human material Being;
 everything emerges from the same matrix of possibilities.“
*My Words to Victor Frankenstein
 above the Village of Chamounix*
 – Susan Stryker

Eine Gender Transition zeichnet sich durch eine Überschreitung der Grenzen aus, die in einer binären Geschlechterordnung die Kategorien weiblich und männlich begrenzen. Wo diese Grenzen liegen, was als Überschreitung der Grenzen und was als Transition gilt, ist kontingent und situativ verschieden. Dynamische Grenzziehungsprozesse definieren, wann diese Grenze überschritten wird, also wann eine Bewegung weg von dem bei der Geburt zugeschriebenen Geschlecht so weit fortgeschritten ist oder auf eine solche Weise vollzogen wird, dass es sich um eine Transition handelt. Diese Aushandlungen finden beispielsweise durch medizinische und juristische Rahmungen oder zwischen geschlechtlichen Verortungen wie Butch und Trans (Halberstam, 1998) oder Female-to-Femme-Transitionierenden und Trans (Fuchs, 2009, S. 37) statt. Damit ist das Phänomen Gender Transition immer in Bewegung, hybride, relational und untrennbar mit seiner Umgebung verbunden. Erst durch agentielle Schnitte tritt es als eigenständiges Phänomen auf. Diese agentiellen Schnitte und das, was sie gleichzeitig trennen und zusammenhalten, auszuloten, ist das Ziel meiner empirischen Forschung.

Entsprechend beginne ich bei der Beschreibung von Gender Transitionen nicht mit bereits von vornherein verdinglichten Unterscheidungen, sondern „do the necessary genealogical analyses to see what the specific material configurations look like“ (Barad, 2007, S. 211). Entitäten wie *Geschlechtsidentität* oder *trans Person* werden nicht als präexistent verstanden, sondern es wird der relationale Charakter ihrer Figuration als getrennte Entitäten befragt. Anstatt also einen Dualismus zwischen cis Personen und trans Personen zu reifizieren, interessiert mich, *wie* Personen die Grenzen überschreiten, die das ihnen bei der Geburt zugeschriebene Geschlecht markieren (Stryker, 2017, S. 13–14). Um der Frage nach dem *Wie* nachzugehen, gilt es die spezifischen Differenzierungen und Grenzziehungsprozesse, mit denen eine Gender Transition zustande kommt und als Übergang evident wird, nachzuvollziehen. Für den Forschungsprozess bedeutet dies, auf *boundary-drawing practices* zu fokussieren, die eine Gender Transition formen und transitionierende Subjekte sowie andere Beteiligte figurieren. Leitende Fragen sind dabei: Welche Tätigkeiten, Beteiligte und agentiellen Schnitte lassen sich erkennen, die Teil des geschlechtlichen Transitionierens sind? Was sind die *boundary-drawing practices*, die Entitäten und deren Relationen zueinander innerhalb des Phänomens Gender Transition hervorbringen? Wie werden die Beteiligten als Entitäten figuriert, insbesondere ein transitionierendes Subjekt?

4.1 *Forschungsdesign*

Zur Beantwortung dieser Fragen beabsichtige ich, situierte Praktiken des geschlechtlichen Transitionierens mit möglichst all ihren Beteiligten, menschlich wie nichtmenschlich, zu erfassen. Im Rahmen meiner Studie habe ich dafür 2020 und 2021 bisher 10 Personen interviewt, die transitionieren oder transitioniert haben. Aus den 78 Personen, die sich auf meine Aushänge, Flyer und Nachrichten in Foren und auf einschlägigen Mailinglisten hin für ein Interview gemeldet haben, habe ich Personen ausgesucht, die hinsichtlich Alter (19–54), geschlechtlicher Verortung, Transitionsweg, Bildungshintergrund und Wohnort in Deutschland möglichst heterogen waren. Die Interviews dauerten zwischen 1,5 und 3 Stunden. Teil von ihnen waren auch von den Studienteilnehmer*innen mitgebrachte Gegenstände, die für ihre Transition relevant waren und Zeichnungen zu ihrem Transitionsprozess, um bereits hier nicht auf einer rein sprachlichen Ebene zu verbleiben. Von den Interviews ausgehend habe ich weitere an der Transition Beteiligte identifiziert und Dokumente gesammelt, beispielsweise Packungsbeilagen von Medikamenten einzelner Studienteilnehmer*innen oder für den Beginn ihrer Hormontherapie notwendige psychiatrische Gutachten. Zusätzlich habe ich in Interviews benannte Beteiligte wie eine Beratungsstelle, zwei Internetforen, mehrere Fernsehsendungen und Videos, Kleidungsstücke oder Richtlinien der Krankenkasse, gesetzliche Regelungen und medizinische Diagnosemanuals nachverfolgt und u. a. (Selbst-)Beobachtungsprotokolle von dem Nachvollzug oder der Nutzung bzw. des Besuchs angefertigt.

Ähnlich wie Schadler (2013) für die Beschreibung materiell-diskursiver Transformationsprozesse am Übergang zur Elternschaft vorgegangen ist, ist es mein Vorhaben, wiederkehrende Tätigkeiten durch ein theoriegeleitetes Codierverfahren zu Praktiken des geschlechtlichen Transitionierens zu verdichten und zu typisieren. Die Grenzziehungen, die ich bei der Beschreibung von Praktiken und ihren Beteiligten als einzelne, trennbare Praktiken vornehme, sind selbst agentielle Schnitte. Ziel ist es, dadurch die Praktiken herauszuarbeiten, mit denen das Phänomen Gender Transition und in ihm ein transitionierendes Subjekt emergieren.

4.2 *Etablieren eines konkreten Transitionswunsches*

Zentral für eine geschlechtliche Transition war die Figuration eines Subjekts mit dem Wunsch, zu transitionieren. Im Folgenden beschreibe ich basierend auf meinem empirischen Material exemplarisch Praktiken und ihre Beteiligten, mit denen sich ein konkreter Transitionswunsch etablierte. Dadurch wird der relationale Charakter des Subjekts deutlich, das diesen Wunsch in sich trägt. Diese Praktiken stellen einen Ausschnitt aus den Praktiken dar, mit denen eine Gender Transition emergiert, neben u. a. Praktiken des Entscheidens und An- oder Verkündens, z. B. benannt als Coming Out gegenüber Freund*innen, Familie, Partner*innen, Mitschüler*innen oder Arbeitskolleg*innen, das Umgestalten z. B. des Kleidungsstils, der räumlichen Umgebung oder des Körpers, mit Sport, bestimmten Ernährungsweisen oder medizinischen Interventionen, das Anträge-

Stellen, das Ausprobieren verschiedener Vornamen oder bestimmter vergeschlechtlichter Ausdrücke und Formen des Auftretens, das Unsichtbarhalten von Transitionsspuren oder das Ritualisieren, mit dem u. a. in Zeremonien Transformationen zelebriert wurden.

In *Praktiken zur Etablierung eines konkreten Transitionswunsches* ging es zum einen darum, Evidenzen eines transgeschlechtlichen Erlebens und zum anderen, Gewissheit über den Wunsch nach Veränderung herzustellen. Die Dauer der Ausführung der Tätigkeiten unterschied sich in den Interviews von wenigen Tagen bis zu mehreren Jahren und auch die Reihenfolge war variabel: Sie bauten nicht linear aufeinander auf, sondern waren zeitlich miteinander verschränkt und wurden aufeinander bezogen ausgeführt.

Etwas passt nicht – Sammeln und Abgleichen von Evidenzen

In allen Interviews waren Erfahrungen der interviewten Personen zentral, die sie beschrieben als ‚dass da etwas nicht passt‘, das ihren Vorstellungen von geschlechtlichem Erleben zufolge passen sollte. Diesen Vorstellungen war inhärent, dass verschiedene Entitäten übereinstimmen und zueinander passen sollten, die dabei als getrennt figuriert wurden: *Innenleben*, *(Außen)Körper* und *Attribution* durch andere. Diese Grenzziehungen entsprechen den Unterscheidungen in den Daten. Von meinen Interviewpartner*innen und auf den Webseiten, in Onlineforen und weiteren medialen Darstellungen und Dokumenten wurden immer wieder Grenzen gezogen zwischen einem Körper und wie er aussah, den Zuschreibungen, welche durch andere stattfanden und einem Innenleben, welches sich durch Gefühle, Interessen und Wünsche auszeichnete. Die Entitäten wirkten miteinander, beispielsweise wenn schwierige Gefühle aufkamen, wenn mit Bezug auf den (Außen)Körper Zuschreibungen vollzogen wurde, die nicht zum Innenleben passen. Keiner Entität war es jedoch möglich, die anderen vollständig zu kontrollieren.

Eine *selbstbeobachtende* Entität, welche das Innenleben, den (Außen)Körper und die Attributionen miteinander abglich, schien in der Lage, deren Verhältnis zueinander zu beobachten und als (nicht) zusammenpassend bewerten:

Wenn man jetzt eine Frau durch und durch ist, dann dürfte man sich ja theoretisch darüber nicht freuen, dass man als Mann gesehen wird. (Person A)

Wo die Inkongruenz vom Selbstbeobachteten verortet wurde, war verschieden. In manchen Assemblagen entstand sie zwischen der Attribution und dem Innenleben, wie hier der Freude darüber, als Mann gesehen zu werden, welche nicht sein dürfte, sei man ‚durch und durch‘ eine Frau. Bei anderen entstand die Inkongruenz zwischen der Attribution und dem (Außen)Körper – „Ich war einfach eh zu groß für eine Frau.“ (Person B) –, während Innenleben und Attribution oder Innenleben und (Außen)Körper übereinstimmten:

Ich habe kein Problem mit meinem Körper und fühle mich damit auch nicht unwohl. Das einzige Problem ist halt, dass ich damit nicht so gelesen werde, wie ich gelesen werden möchte. (Person C)

Die Studienteilnehmer*innen knüpften mit diesen Grenzziehungen an medizinische Bedeutungsstrukturen an, in denen Körper (oder ein aufgrund des Körpers zugeschriebenes Geschlecht (Kessler & McKenna, 1978) und geschlechtliches Selbsterleben seit den 1950er als getrennt aber zusammengehörend konzeptualisiert werden (Hausman, 1995). In diesen ist der (Außen)Körper als formbarer figuriert als das Innenleben oder die Attribution. Durch vielfältige Informationspraktiken wurden solche Vorstellungen meiner Interviewpartner*innen von (trans)geschlechtlichem Erleben stetig verändert und immer wieder mit Selbstbeobachtungen abgeglichen:

Es war absurd eine Frau zu sein und es ist superabsurd, ein Mann zu sein. Ich bin halt einfach ich. Dann habe ich irgendwie angefangen, zu recherchieren und festgestellt, dass trans nicht unbedingt heißt, dass man im Körper eines Mannes gefangen ist und eine Frau sein möchte oder im Körper einer Frau Gefangener ist, und ein Mann sein möchte, dass das von dieser Vorstellung auch irgendwie abweichen kann. [...] So zwei Jahre nachdem ich angefangen habe, mich damit zu beschäftigen, habe ich immer noch gesagt: Ja, irgendwie, ich bin keine Frau, aber ich bin nicht trans. Ich mag meinen Körper, also es passt irgendwie nicht so, aber ne, trans bin ich nicht. Weil, irgendwie passt es auch doch. Weil ich halt einfach ich bin, und mein Körper ist mein Körper. Und dann war ich super *verwirrt*, warum ich mich dann jetzt aber daran störe, wenn mich jemand Frau nennt. (Person D)

Das Verhältnis von Innenleben, (Außen)Körper und Attribution war beim Vergleichen mit dem Selbstbeobachten als Informationsquelle figuriert. Teil solcher Informationspraktiken waren u. a. auch das Ansehen von Dokumentationen und anderen medialen Darstellungen im Fernsehen oder Internet, Lesen von Selbsthilfebüchern und Zeitungsartikeln oder Erfahrungsbeschreibungen in sozialen Medien, die von trans(itionierenden) Personen berichteten. Sie traten als Referenzpunkte für eigene Erfahrungen auf und vermittelten: „Das ist möglich, dass man sein Geschlecht ändern kann und das auch lebbar ist“ (Person E). Einige der Interviewpartner*innen zogen hier erstmals eine geschlechtliche Transition für sich in Erwägung, andere gaben an, sich ohne explizite Bezugnahme ‚einfach so‘ für das Thema zu interessieren.

„Weil ich mir nicht sicher war und ich das einfach ausprobieren wollte“ – Gewissheit erlangen

Die Subjekte waren zu diesem Zeitpunkt als solche figuriert, die nicht alles über sich selbst wissen und die durch Selbstbeobachtung mehr Wissen über sich selbst erlangen konnten. Gefühle der Unsicherheit und der Verwirrung waren wichtige Beteiligte, die die Konkretisierung eines Transitionswunsches erschwerten. Sie waren es, die die interviewten Personen dazu veranlassten, sich in Assemblagen zu begeben, in denen ihnen Sicherheit vermittelt wurde. Abhängig davon, wem sie Kompetenz zuschrieben, tauschten sie sich über ihre Selbstbeobachtungen in Gesprächen mit Familienmitgliedern, Partner*innen und Freund*innen aus, mit anderen, die ähnliche Erfahrungen machten, in Selbsthilfegruppen (online in Foren, Chatgruppen und offline) sowie mit pädago-

gischen Fachkräften beim Besuch von Beratungsstellen und mit dem Aufsuchen von Ärzt*innen und Therapeut*innen.

Ziel war es, eine Gewissheit über das eigene Erleben zu erlangen. Dies schien notwendig, bevor sich ein konkreter Transitionswunsch etablieren konnte. In einigen Situationen wurden Diagnosen und Behandlungsrichtlinien gemeinsam mit Ärzt*innen und Psycholog*innen zu wichtigen Beteiligten an der Herstellung eines Transitionswunsches. In diesen Assemblagen wurde in den Studienteilnehmer*innen einerseits ein als eindeutig figuriertes Wissen über das Verhältnis von Innenleben, (Außen)Körper und Attribution vorausgesetzt, während sie andererseits nicht als Subjekte figuriert waren, die selbstständig die für einen Transitionswunsch notwendige Evidenz über ein (trans)geschlechtliche Erleben herstellen konnten:

Ich bin zu meinem Psychologen hingegangen, um zu sagen: Ja was ist das denn jetzt eigentlich. Ich will das wissen. Bin ich nur Transvestit oder was ist denn das. (Person F)

In Praktiken des Ausprobierens fanden ‚erste Gehversuche‘ statt, in denen allein und gemeinsam mit anderen Menschen u. a. andere Vornamen, Kleidung, Schminke, neue Haarschnitte und Perücken, Packer⁷, Binding und Tucking⁸ und die Zuführung von Hormonen, die der Körper nicht selbst produzierte, ausprobiert wurden. Mit diesen ersten Gehversuchen veränderten sich die Entitäten Innenleben, Attribution und (Außen)Körper. Dabei glich die selbstbeobachtende Entität weiter deren Verhältnis ab und überprüfte, ob die Veränderungen zu mehr Übereinstimmung zwischen ihnen führten. Diese Erfahrungen wurden in Bezug auf Vorstellungen von (trans)geschlechtlichem Erleben bewertet:

Dann habe ich angefangen mit dem Testo, also da war ich mir immer noch nicht sicher, also ich dachte auch ganz bestimmt nicht, dass ich ein Mann sein will. [...] Und dann irgendwann, also so Stück für Stück, war es dann irgendwann so: Ja ok, vielleicht ja doch. Ich bin vielleicht *doch* trans. (Person G)

Nahezu alle meine Interviewpartner*innen waren damit bereits Teil von Praktiken, mit denen sie sich von dem ihnen zugewiesenen Geschlecht wegbewegten, bevor sich ein konkreter – gewissenhaft überlegter und beständiger – Transitionswunsch in ihnen etabliert hatte. Von einigen Interviewpartner*innen, in vielen Forenbeiträgen, Blogartikeln und auch medizinisch-therapeutischen Assemblagen wurde allerdings eine Gewissheit darüber ‚wer man wirklich ist‘ bereits als Voraussetzung für bestimmte erste Gehversuche verstanden:

7 Silikonkörper in Penis-Form

8 Praktiken, mit denen die Brust oder Leistengegend z.B. mit enger Unterwäsche abgeflacht wird

Ich war bei ich glaube vier verschiedenen Ärzten, die mich alle *fürchterlich* aufgeregt haben. Weil ich mir nicht sicher war und ich das einfach ausprobieren wollte. Und sobald ich denen aber irgendwas von meiner Unsicherheit gezeigt habe, waren die *super* anti. (Person G)

Dies führte zu Ärger und Frustration bei den Interviewpartner*innen, die sich aufgrund des Ausschlusses von Unsicherheit unverstanden und allein gelassen fühlten. Ein Transitionswunsch wurde weiterhin auf Eindeutigkeit und Beständigkeit hin überprüft, etwa, ob er ‚schon immer da war‘ und sich auf ein Für-Immer bezog. Zu den Praktiken, die daran beteiligt waren, Gewissheit zu erlangen, gehörten auch eine Antizipation der Zukunft: Subjekte, in denen sich ein Transitionswunsch konkretisierte, entwickelten eine Vorstellung einer Zukunft, deren Teil ein Transitionsprozess war. Dabei wurde die eigene Lebenssituation danach beurteilt, ob sie passend für eine Transition sei und inwiefern sie sich negativ oder positiv entwickeln könnte:

Aber da waren natürlich da die Hunde und die kranke Tante, um die ich mich kümmern muss und natürlich meine Selbstständigkeit. Wie willst du das finanzieren, wenn du dann irgendwie Operationen hast oder Hormone oder wie auch immer. Und da war plötzlich dann die letzte Ausrede weg, weil meine Tante ein halbes Jahr vorher gestorben war. Dann kam das berufliche Ende und da dachte ich: Ok, du hast ja nichts mehr zu verlieren. Also im Grunde kannst du jetzt starten, guckst du wie es dir damit geht. (Person H)

In den Praktiken der Antizipation spielten mediale Darstellungen und persönliche Kontakte mit trans(itionierenden) Personen eine wichtige Rolle, in Onlineforen, Selbsthilfegruppen oder Beratungsstellen. Sie unterstützten eine positive Zukunftsvision und erfüllten die Funktion, „ermutigt zu werden, dass das man das hinkriegen kann und dass man das aushalten kann“ (Person I). Wichtige Beteiligte waren auch Vorstellungen einer Transition und welche Veränderungen diese mit sich bringen würde, beispielsweise ob medizinische Interventionen Teil davon sein würden oder nicht, gesundheitliche Risiken, zeitliche und finanzielle Ressourcen, soziale Verpflichtungen und Abhängigkeiten und antizipierte positive oder negative Reaktionen im sozialen Umfeld, in der Schule oder am Arbeitsplatz.

Die Formation transitionierender Subjekte stellt damit keinen isolierten, sondern einen relationalen Prozess dar, der weder rein soziokulturell noch rein materiell ist. Subjekte, die einen Transitionswunsch in sich tragen, werden in Intra-Aktion erzeugt, gemeinsam mit verschiedenen Menschen (die interviewten Personen, Familie, Partner*innen, Freund*innen, Psycholog*innen, Ärzt*innen), der körperlichen Beschaffenheit und dem, wozu der Körper in der Lage ist, ihrer soziale Lebenslage und Möglichkeiten, Gefühlen, Deutungsmustern, Diskursen, Zeit, Vorstellungen und Konzepten zu Geschlecht und Transitionen, Behandlungsrichtlinien, Fernsehsendungen, Büchern, Websites und Onlineforen, Selbsthilfegruppen, Medikamenten und Kleidungsstücken. Die Herstellung ihrer Subjektpositionen kann in diesen Assemblagen nicht von den an-

deren an der Etablierung eines Transitionswunsches Beteiligten getrennt werden. Eine singuläre Entscheidung eines Individuums, zu transitionieren, lässt sich somit nicht beschreiben; die Agency liegt in den spezifischen Praktiken.

Aufgrund dieses relationalen Zusammenwirkens ist eine abgeschlossene Definition einer Gender Transition und der Hervorbringung eines transitionierenden Subjekts nicht möglich, denn das Phänomen ist instabil und immer in Bewegung, immer im Werden. Ziel meiner weiteren Beforschung ist daher weniger eine solche Definition, als eine situierte Beschreibung des komplexen Zusammenspiels materiell-diskursiver Differenzierungsprozesse über empirisches Material zu formulieren und dabei die Forschungstätigkeit selbst in die Analyse miteinzubeziehen.

5. Ausblick: Impulse für eine reflexive Übergangsforschung

Ich habe zu Beginn dafür argumentiert, Gender Transitionen als materiell-diskursive Assemblage zu begreifen und basierend auf meinem empirischen Material erste Überlegungen dazu angestellt, mit welchen Grenzziehungspraktiken transitionierende Subjekte in ihr hervorgebracht werden. Der dafür vorgestellte neomaterialistische Forschungsansatz ermöglicht eine detaillierte und komplexe Beschreibung, die das soziomaterielle Zusammenwirken vieler an der Herstellung des Übergangs Beteiligter fokussiert, mit dem die interviewten Personen zu transitionierende Subjekten werden können. Abschließend geht es um das Anregungspotenzial eines solchen Forschungsansatzes für die Übergangsforschung.

Im Forschungsprogramm von *Doing Transitions* wird eine Reflexivierung und Relationierung von Übergangsforschung angestrebt. Die hier vorgestellte neomaterialistische Perspektivierung scheint für diesen Anliegen aussichtsreich. Neomaterialistische Konzepte zeigen neue Möglichkeiten auf, über Materialität als diskurshaft und Diskurse als materiell nachzudenken und geben damit Anstöße für einen reflexiven Umgang mit der Prozessualität und Relationalität von Übergangsphänomenen. Sie eignen sich, um eine reflexive Übergangsforschung sensibler für die soziomateriellen Konstitutionsbedingungen eines Phänomens zu machen und den Status von und die Beziehungen zwischen menschlichen und nichtmenschlichen Beteiligten an der Herstellung von Übergängen zu reflektieren.

Barads Agentieller Realismus bietet die Möglichkeit, Überlegungen zu Verhältnissen der Ko-Konstitution in das Konzept der Intra-Aktion zu überführen. Barad (2003, S. 822) schreibt, „matter is not a thing but a doing“. Zentral stellt sich also für jeden Übergang die Frage, wer und was alles am *Doing* von *Doing Transitions* beteiligt ist. Aus neomaterialistischer Perspektive gibt es keine präexistierenden kleinsten Teile oder Fixierungen, aus denen sich der Übergang und die am Übergang Beteiligten zusammensetzen. Sie werden erst durch kontinuierliche materiell-diskursive Grenzziehungspraktiken hervorgebracht. Für die reflexive Übergangsforschung wird damit die Frage interessant, durch welche Grenzziehungen sie als scheinbar stabile Entitäten wie Forschung, Gegenstand, Übergang, Individuum, Körper oder Struktur hervorgebracht werden.

Grenzen werden im Fall der Forschung durch die Forschungstätigkeit gezogen. Forschungsphänomene, wie Übergänge, sind Resultate von *boundary-drawing practices*, die manches intelligibel machen, unter dem Ausschluss von anderem. Es geht dann also nicht darum, eine Wirklichkeit möglichst gut abzubilden: Objektivität ist keine Frage der Distanz zum Forschungsgegenstand, sondern eine Frage des Umgangs mit unserem Involviert-Sein in der Welt (Dolphijn & van der Tuin, 2012, S. 52). Zum Reflexivwerden einer Forschung zählt damit, anzuerkennen, dass ein Phänomen nicht einfach besteht und seine Hervorbringung zu untersuchen, aber auch das Forschen selbst als ko-konstitutiven Teil des Phänomens zu verstehen. Ziel ist dann weniger, Reifizierungsprozesse durch den Zuschnitt ‚Übergang‘ zu minimieren, sondern die Prozesse selbst in der Forschung genealogisch nachzuvollziehen und als Teil der Analyse zu verstehen.

Weniger als dafür zu argumentieren, dass eine neomaterialistische informierte Übergangsforschung Übergänge adäquater untersuchen und beschreiben kann, ist es Anliegen dieses Beitrags, herauszustellen, welche Aspekte von Übergängen durch eine solche Perspektive mehr Aufmerksamkeit erhalten und über mein eigenes Forschungsprojekt hinaus eine Reihe von Fragen anzustoßen: Wie verhält sich die Übergangsforschung zu dem gängigen Vorgehen, in empirischen Analysen von einer bereits bestehenden Unterscheidung, Wechselverhältnissen und einer Asymmetrie zwischen Menschen und Nichtmenschen auszugehen? Wie verändert sich das Verständnis von Subjektivierungsprozessen in Übergängen, wenn Materie als agentuell mit einbezogen wird? Braucht es z. B. neue Verständnisse von Differenzierungsprozessen und Agency, um dem relationalen Charakter von Übergängen und ihrer Herstellung und Gestaltung gerecht zu werden?

Literatur

- Barad, K. (2007). *Meeting the Universe Halfway. Quantum Physics and the Entanglement of Matter and Meaning*. Duke: Durham.
- Barad, K. (2012a). *Agentieller Realismus. Über die Bedeutung materiell-diskursiver Praktiken*. Berlin: Suhrkamp.
- Barad, K. (2012b). Nature's Queer Performativity. *Kvinder Køn og Forskning*, (1-2), 25–54.
- Butler, J. (1997). *Körper von Gewicht. Die diskursiven Grenzen des Geschlechts*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Coole, D., & Frost, S. (2010). *New Materialisms. Ontology, Agency, and Politics*. Durham, N. C.: Duke University Press.
- Deleuze, G. (1992). *Foucault*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Deleuze, G., & Guattari, F. (1992). *Tausend Plateaus. Kapitalismus und Schizophrenie*. Berlin: Merve.
- Dolphijn, R., & van der Tuin, I. (2012). *New Materialism. Interviews & Cartographies*. Ann Arbor, Mich.: Open Humanities.
- Fausto-Sterling, A. (2019). Gender/sex, sexual orientation, and identity are in the body: How did they get there? *The Journal of Sex Research*, 56(4-5), 529–555.
- Fuchs, S. (Hrsg.) (2009). *Femme! radikal – queer – feminin*. Berlin: Querverlag.
- Halberstam, J. (1998). Transgender Butch. Butch/FTM Border Wars and the Masculine Continuum. *QGL*, 4(2), 287–310.
- Haraway, D. (1988). Situated Knowledges. The Science Question in Feminism and the Privilege of Partial Perspective. *Feminist Studies*, 14(3), 575–599.

- Hausman, B. (1995). *Changing Sex. Transsexualism, Technology, and the Idea of Gender*. Durham, N. C.: Duke University Press.
- Hoenes J., & Schirmer, U. (2019). Transgender/Transsexualität. Forschungsperspektiven und Herausforderungen. In B. Kortendiek, B. Riegraf & K. Sabisch (Hrsg.), *Handbuch Interdisziplinäre Geschlechterforschung. Geschlecht und Gesellschaft* (S. 1203–1212). Wiesbaden: Springer VS.
- Kessler, S., & McKenna, W. (1978). *Gender. An ethnomethodological approach*. Chicago: University of Chicago Press.
- Kummen, K. (2014). When Matter in the Classroom matters. Encounters with race in pedagogical conversation. *International Journal of Child, Youth, and Family Studies*, 5(4.2), 808–825.
- Lugones, M. (2016). The Coloniality of Gender. In W. Harcourt (Ed.), *The Palgrave Handbook of Gender and Development. Critical Engagements on Feminist Theory and Practice* (pp. 13–33). London: Palgrave Macmillan.
- Nieder, T., Eyssel, J., & Köhler, A. (2020). Being Trans Without Medical Transition. Exploring Characteristics of Trans Individuals from Germany Not Seeking Gender-Affirmative Medical Interventions. *Arch Sex Behav.*, 49(7), 2661–2672.
- Nohl, A., & Wulf, C. (2013). Die Materialität pädagogischer Prozesse zwischen Mensch und Ding. *Zeitschrift für Erziehungswissenschaft*, 16, 1–13. <https://doi.org/10.1007/s11618-013-0406-0>.
- Preciado, P. (2020). *Ein Apartment auf dem Uranus. Chroniken eines Übergangs*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Schadler, C. (2013). *Vater, Mutter, Kind werden. Eine posthumanistische Ethnographie der Schwangerschaft*. Bielefeld: transcript.
- Schadler, C. (2017). Widerständige Apparate. Was ein anti-dualistischer und anti-dialektischer Materialismus zur Analyse von Differenz und Ungleichheiten beitragen kann. In C. Löw, K. Volk, I. Leicht & N. Meisterhands (Hrsg.), *Material turn. Feministische Perspektiven auf Materialität und Materialismus* (S. 171–185). Opladen: Barbara Budrich.
- Seyfert, R. (2019). *Beziehungsweisen. Elemente einer relationalen Soziologie*. Weilerswist: Velbrück Wissenschaft.
- Stryker, S. (1994). My Words to Victor Frankenstein Above the Village of Chamounix. Performing Transgender Rage. *GLQ*, 1(3), 237–254.
- Stryker, S. (2017). *Transgender History. The Roots of Today's Revolution*. Berkeley: Seal Press.
- Vlieghe, J., Masschelein, J., & Simons, M. (2012). Corporeal experience and equality. A new approach to the educational significance of the body. *Zeitschrift für Pädagogik*, 58(3), 371–388.
- Voß, H. (2014). Auslöschung von Ambiguität. Von der Suche nach geschlechtlicher Eindeutigkeit und ihrer Durchsetzung. In A. Fellner, A. Conrad & J. Moos (Hrsg.), *Gender überall!? Beiträge zur interdisziplinären Geschlechterforschung* (S. 223–242). St. Ingbert: Röhrig.
- Wanka, A., Rieger-Ladich, M., Stauber, B., & Walther, A. (2020). Doing Transitions. Perspektiven und Ziele einer reflexiven Übergangsforschung. In A. Wanka, A. Walther, B. Stauber & M. Rieger-Ladich (Hrsg.), *Reflexive Übergangsforschung. Theoretische Grundlagen und methodologische Herausforderungen* (S. 11–36). Opladen: Barbara Budrich.

Abstract: This article focuses on gender transitions, a phenomenon that has received little attention in transition research thus far. Employing a neo-materialist research approach makes it possible to go beyond a consideration of gender transitions as mere individual transformation processes. Drawing on my qualitative research, I describe the formation of transitioning subjects in situated practices, taking into account the complex interaction of discourses, bodies, feelings, objects, knowledges, and institutional regulations. This highlights that gender transitions and transitioning subjects are not singular but relational processes that are neither exclusively socio-cultural nor exclusively material. Finally, I discuss propositions and implications of employing neo-materialist approaches to transition research, especially for fostering reflexivity and relationality.

Keywords: Gender Transition, Transgender, New Materialism, Relational Ontology, Agential Realism

Anschrift d. Autor:in

Louka Maju Goetzke, M.A., Goethe-Universität Frankfurt am Main,
Graduiertenkolleg Doing Transitions,
Theodor-W.-Adorno-Platz 1, 60323 Frankfurt am Main, Deutschland
E-Mail: goetzke@soz.uni-frankfurt.de